

Hendrik Trescher, Anna Lamby und Michael Börner

Einstellungen zu Inklusion im Kontext «geistiger Behinderung»

Lebensbereiche Freizeit, Arbeit und Wohnen im Vergleich

Zusammenfassung

Im Fokus des Beitrags steht die Online-Befragung «Einstellung(en) zu Inklusion». Diese befasst sich mit der Frage nach der Einstellung von Menschen in Deutschland zum Thema Inklusion in Bezug auf verschiedene Lebenskontexte (Freizeit, Arbeit, Wohnen) im Hinblick auf Menschen mit «geistiger Behinderung». Über eine repräsentative Stichprobe wurden umfangreiche Daten generiert und aufschlussreiche Ergebnisse herausgearbeitet. Der vorliegende Beitrag stellt die Befragung vor und geht auf ausgewählte Einzelergebnisse ein. Zentral ist dabei der Vergleich der verschiedenen Lebenskontexte hinsichtlich ihrer Zustimmungswerte zu den formulierten Thesen.

Résumé

L'enquête en ligne « Point(s) de vue sur l'inclusion » se trouve au centre de la présente contribution. Elle s'intéresse à connaître l'opinion des gens en Allemagne sur le thème de l'inclusion par rapport à divers contextes de vie (loisirs, travail, logement), en lien avec des personnes ayant une « déficience intellectuelle ». Un échantillon représentatif a permis d'obtenir un grand nombre de données et d'en déduire des résultats significatifs. Cette contribution présente l'enquête et détaille quelques résultats choisis, en accordant une place centrale à la comparaison des divers contextes de vie mis en rapport avec le taux d'approbation des thèses formulées.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2020-02-03

Hinführung

Die Untersuchung von Einstellungen ist gerade in den quantitativ forschenden Sozialwissenschaften ein weitverbreitetes Forschungsfeld. Auch im Kontext des Inklusionsparadigmas werden entsprechende Forschungsansätze häufig aufgegriffen. Dies spiegelt sich nicht zuletzt in der Fülle an Publikationen des wissenschaftlichen Fachdiskurses wider. Die argumentative Ausgangsposition ist dabei oft die Annahme, dass das Gelingen von Inklusion massgeblich davon abhängig ist, welche Einstellung(en) Menschen zum Paradigma und zu den Personengruppen haben, die implizit mitgedacht werden, sobald Inklusion the-

matisiert wird¹ (Schwab & Seifert, 2015; Gasterstädt & Urban, 2016; Seifried & Heyl, 2016). Konkret heisst das: Haben Menschen eine positive Einstellung zu Inklusion respektive den jeweiligen Personengruppen, wird davon ausgegangen, dass sich dies günstig auf die Realisierung inklusiver Praxen auswirkt – und *vice versa*.

In diesem Beitrag wird an den Fachdiskurs zum Thema «Einstellung(en) im Kontext von Inklusion» angeschlossen, wobei der nachgezeichneten Grundannahme im

¹ Meist sind dies Menschen oder Gruppen von Menschen, die von gesellschaftlichem Ausschluss bedroht oder betroffen sind.

Wesentlichen gefolgt wird. In den Mittelpunkt werden hierfür erste Ergebnisse der repräsentativen Online-Befragung «Einstellung(en) zu Inklusion» gestellt, die im Jahr 2018 durchgeführt wurde und in welcher der Frage nach den Einstellungen der Gesamtbevölkerung Deutschlands zum Thema Inklusion nachgegangen wurde. Als primäre Referenzpunkte der Einstellungsforschung dienten zum einen die Lebensbereiche Freizeit, Arbeit und Wohnen sowie zum anderen Menschen mit «geistiger Behinderung»². Letzteres liegt darin begründet, dass es sich hierbei um Personen handelt, die in besonderer Art und Weise von gesellschaftlichem Ausschluss bedroht sind und daher nicht selten als «Inklusionsverlierer» (Becker, 2016, S. 33) bezeichnet werden (Trescher, 2017). Die genannten Eckpunkte sind somit auch die, die im Folgenden aufgegriffen und unter Bezugnahme auf ausgewählte Ergebnisse beleuchtet werden. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Zustimmungswerte bezüglich der im Fragebogen formulierten Thesen gelegt.

Konzeption und Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen «Einstellung(en) zu Inklusion» ist Bestandteil des Forschungsprojekts «Kommune Inklusiv», welches durch die *Aktion Mensch e. V.* gefördert und durch die *Goethe-Universität Frankfurt*

sowie die *Philipps-Universität Marburg* wissenschaftlich begleitet wird.³ In einem Grossteil der verfügbaren Studien aus dem Bereich der inklusionsbezogenen Einstellungsforschung wird meist mehr oder weniger direkt der Lebensbereich Schule als Bezugskontext gewählt – beispielsweise über die Forschung bei (angehenden) Lehrpersonen (Schwab, 2015; Kunz, Luder & Moretti, 2010). Im Gegensatz dazu entschied man sich hier, indem die Lebensbereiche Freizeit, Arbeit und Wohnen gewählt wurden, für einen breiteren Zugang. Zu jedem Lebensbereich wurden Thesen formuliert, die – abgesehen von ihrem je kontextspezifischen Bezug – stets gleich beziehungsweise (möglichst) ähnlich formuliert wurden, um eine spätere Gegenüberstellung der Lebensbereiche zu ermöglichen. Hierbei wurden sowohl negative als auch positive Formulierungen gewählt. Die Thesen wurden entlang eines Kategoriensystems festgelegt, das wiederum den inhaltlichen Bezug der Thesen determinierte. Unter anderem wurden folgende Kategorien berücksichtigt:

1. Unterstützung
2. Engagement
3. Erfordernisse
4. Adressatenauswirkung
5. Umsetzung
6. geteilte Lebenspraxis
7. Protektion
8. Finanzierung

² Mit der Schreibweise «(geistige) Behinderung» soll zum Ausdruck gebracht werden, dass «(geistige) Behinderung» innerhalb der folgenden Ausführungen nicht als naturgegebenes Faktum, sondern vielmehr als Produkt komplexer diskursiver Praxen verstanden wird. Die Anführungszeichen betonen insofern den sozio-kulturell-historischen Konstruktionscharakter der Kategorie «(geistige) Behinderung» (Trescher, 2017, S. 27ff.).

³ Die wissenschaftliche Begleitung des Projekts, geleitet durch Prof. Dr. Hendrik Trescher und Prof. Dr. Dieter Katzenbach, forscht auf drei Ebenen, welche jeweils unterschiedliche Teilbereiche in den Blick nehmen. Für nähere Informationen: aktion-mensch.de/kommune-inklusiv [Zugriff am 21.11.2019].

Tabelle 1: Überblick über die Kategorie Unterstützung

Lebensbereich	These	Zustimmung
Wohnen	Ich wäre bereit, Menschen mit geistiger Behinderung dabei zu unterstützen, sich sozial in meiner Nachbarschaft zu integrieren.	61,34 %
Arbeit	Ich wäre bereit, Menschen mit geistiger Behinderung dabei zu unterstützen, sich sozial an meinem Arbeitsplatz zu integrieren.	65,97 %
Freizeit	Ich wäre bereit, Menschen mit geistiger Behinderung dabei zu unterstützen, sich sozial in die von mir besuchten Freizeitaktivitäten zu integrieren.	63,07 %
Gesamt		63,46 %

Als Antwortformat wurden unipolare Likert-Skalen mit einem Ratingspektrum von 1 bis 7 gewählt (1 = stimme überhaupt nicht zu; 7 = stimme voll und ganz zu). Im Anschluss an die Konzeption wurde der Fragebogen im Rahmen zweier Pretests (N = 100 und N = 370) erprobt und überarbeitet.⁴

Erhebung und Beschreibung der Stichprobe

Die Verbreitung des Fragebogens erfolgte über ein deutschlandweites Panel. Erreicht wurde eine bevölkerungsrepräsentative Stichprobe (N = 3695) unter anderem bezüglich der Kategorien Alter, Geschlecht und Bildung. Befragt wurden Personen zwischen 18 und 95 Jahren. 47,01 Prozent der Befragten gaben an, Kontakt zu Menschen mit Behinderung (nicht nur «geistige Behinderung») zu haben. 12,29 Prozent der Befragten vermerkten, selbst eine Behinderung zu haben. 1,19 Prozent kreuzten an, selbst eine «geistige Behinderung» zu haben.

Zustimmungswerte im Kontext Freizeit, Arbeit und Wohnen

Der Datensatz wurde mit verschiedenen Verfahren analysiert. Im Folgenden wird die de-

skriptive Analyse aufgegriffen. Das primäre Interesse gilt dabei den Zustimmungswerten zu den formulierten Thesen, anhand derer eine Gegenüberstellung der Lebensbereiche vorgenommen wird. Strukturiert wird die Darstellung anhand der kategorialen Zuordnung der Thesen, wobei festgehalten werden muss, dass hier nicht alle Kategorien einer Einzelbetrachtung unterzogen werden können. Exemplarisch aufgegriffen werden deshalb die Kategorien Unterstützung, Erfordernisse und geteilte Lebenspraxis.

Unterstützung

Die Kategorie Unterstützung fokussiert die Bereitschaft der Befragten, Menschen mit «geistiger Behinderung» in den jeweiligen Lebensbereichen dabei zu unterstützen, sich sozial zu integrieren (siehe Tab. 1).

Mit Blick auf den Gesamtwert zeigt sich, dass die Zustimmung deutlich über 50 Prozent liegt. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Befragten eher dazu bereit sind, freiwillige Unterstützungsleistungen für Menschen mit «geistiger Behinderung» zu erbringen, um diesen bei der sozialen Integration zu helfen, als diese zu verweigern oder sich diesen zu entziehen. Am höchsten fällt die Bereitschaft im Bereich Arbeit aus (65,97%), der damit knapp vor Freizeit (63,07%) und

⁴Für nähere Ausführungen siehe Trescher und Hauck (2020).

etwas deutlicher vor Wohnen (61,34 %) liegt. Zurückgeführt werden können diese Differenzen womöglich darauf, dass Freizeit und Wohnen stärker in den Bereich des Privaten fallen, sodass Unterstützungsleistungen hier eher als Eingriff in die alltägliche private Lebensführung gewertet und daher eher ambivalent betrachtet werden.

Erfordernisse

Die Kategorie Erfordernisse umfasst konkrete lebenspraktische Konsequenzen, die mit der Forderung nach Inklusion in Bezug zu den jeweiligen Lebensbereichen verbunden sein könnten (siehe Tab. 2).

Der Gesamtwert ist höher als bei der vorangegangenen Kategorie. Die Thesen erfahren eine breitere Zustimmung. Darüber hinaus manifestiert sich eine grössere Varianz zwischen den einzelnen Bereichen. So zeigt sich, dass die These im Freizeitbereich mit einem Abstand von sechs Prozent (auf Arbeit) und elf Prozent (auf Wohnen) den höchsten Zustimmungswert erfährt. Dies kann als Hinweis gewertet werden, dass die Frage nach Inklusion im Freizeitbereich von einem Gros der Befragten als «Teilnahme an routinemässigen Freizeitangeboten» verstanden wird.

Als Konsequenz hiesse das auch, dass Inklusion in den anderen Bereichen nach Ansicht der Befragten differenzierter zu betrachten ist und sich eher nicht mittels der gewählten These auf den Punkt bringen lässt. Inklusion in den Bereichen Arbeit und Wohnen scheint sich einer «einfachen» Lösung zu entziehen.

Geteilte Lebenspraxis

Diese Kategorie setzt sich aus negativ formulierten Thesen zusammen. Im Kern geht es um die Bewertung eines möglichen Kontakts zu Menschen mit «geistiger Behinderung» (siehe Tab. 3).

Der Gesamtwert liegt (deutlich) unter 50 Prozent. Dies ist allerdings vor dem Hintergrund der negativen Formulierung zu betrachten. Dem Zustimmungswert von 21,05 Prozent entspricht ein Ablehnungswert von 78,95 Prozent, womit der – gemessen an der Auswertung aller Kategorien – höchste Wert erreicht wird. Die Auswertung zeigt deutlich, dass die befragten Personen eine geteilte Lebenspraxis mit Menschen mit «geistiger Behinderung» eher nicht als Anlass für Flucht- oder Vermeidungsstrategien sehen. Interessant ist, dass der sonst eher positiv

Tabelle 2: Überblick über die Kategorie Erfordernisse

Lebensbereich	These	Zustimmung
Wohnen	Inklusion erfordert, dass Menschen mit geistiger Behinderung (im selben Rahmen wie Menschen ohne geistige Behinderung) entscheiden können, wie, wo und mit wem sie wohnen möchten.	63,13 %
Arbeit	Inklusion im Bereich Arbeit erfordert, dass auch Menschen mit geistiger Behinderung die Möglichkeit haben, auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu arbeiten.	68,11 %
Freizeit	Inklusion im Bereich Freizeit erfordert, dass auch Menschen mit geistiger Behinderung an bestehenden Freizeitangeboten (z. B. in Vereinen) teilnehmen.	74,06 %
Gesamt		68,43 %

Tabelle 3: Überblick über die Kategorie Geteilte Lebenspraxis

Lebensbereich	These	Zustimmung
Wohnen	Wenn Menschen mit geistiger Behinderung in meiner Nachbarschaft wohnen würden, würde ich lieber woanders wohnen.	18,23 %
Arbeit	Wenn an meinem Arbeitsplatz Menschen mit geistiger Behinderung integriert würden, würde ich lieber meinen Arbeitsplatz wechseln.	21,58 %
Freizeit	Wenn in die von mir besuchten Freizeitaktivitäten Menschen mit geistiger Behinderung integriert würden, würde ich lieber andere Freizeitaktivitäten besuchen.	23,33 %
Gesamt		21,05 %

behaftete Bereich Freizeit die höchste Zustimmung erfährt. Während diese Diskrepanz sicherlich auch darauf zurückgeführt werden kann, dass sich entsprechende Wechsel dort unkomplizierter vollziehen lassen, könnte der Wert ebenfalls als Anhaltspunkt dafür betrachtet werden, dass durch eine geteilte Lebenspraxis im Bereich Freizeit eher ein Einschnitt in die eigene Lebensführung befürchtet wird.

Diskussion und Ausblick

Grundsätzlich zeigen die Ergebnisse – sowohl die hier exemplarisch ausgewählten als auch die Gesamtergebnisse – über alle Kategorien und Lebensbereiche hinweg eine positive Positionierung der Befragten zu Inklusion respektive inklusiven Veränderungen. Dies wiederum kann als Hinweis auf bestehende Inklusionspotenziale in den jeweiligen Bereichen gelesen werden. Mit Blick auf die verschiedenen Lebensbereiche lässt sich Freizeit dabei als der Bereich identifizieren, der das grösste Inklusionspotenzial zu haben scheint. Die Ergebnisse der Fragebogenauswertung stützen damit die Ergebnisse anderer Studien, die dem Bereich Freizeit ein besonders hohes Inklusionspotenzial attestieren (Trescher, 2015; Markowitz, 2007). Die Bereiche Arbeit und Wohnen hingegen

sind – abhängig von der jeweiligen Kategorie – eher durch Ambivalenzen gekennzeichnete Bereiche, wenngleich die Werte auch hier klar positiv sind. Ausschlaggebend für die eher kritisch-ambivalenten Positionierungen in den Bereichen Arbeit und Wohnen könnten womöglich etwaige Vorbehalte gegenüber Menschen mit «geistiger Behinderung» sein, handelt es sich doch jeweils um Bereiche, in denen Selbstständigkeit, eigenverantwortliches Handeln und schlussendlich auch eine gewisse Leistungsfähigkeit am stärksten im Fokus stehen.

Werden die vorgestellten Zustimmungswerte in Bezug zu den Gesamtergebnissen gesetzt, lässt sich feststellen, dass kritische bis ambivalente Positionierungen vor allem mit einem (fehlenden) lebensweltlichen Kontakt zu Menschen mit «(geistiger) Behinderung» in Verbindung stehen. So zeigt sich etwa, dass sich vor allem jene Personen positiv zu den Thesen äusserten, die angaben, Kontakt zu Menschen mit «(geistiger) Behinderung» zu haben oder in der Vergangenheit gehabt zu haben. Die Ergebnisse der Analyse stützen insofern auch die sogenannte «Kontakthypothese», wonach sich ein lebensweltlicher Kontakt (eher) positiv auf die Wahrnehmung einer Personengruppe auswirkt (Allport, 1954; Cloerkes, 2007).

Dem insgesamt positiven Ergebnis hinsichtlich der Aufgeschlossenheit steht jedoch der Fakt gegenüber, dass nur weniger als die Hälfte der befragten Personen überhaupt Kontakt zu Menschen mit «(geistiger) Behinderung» hat. Es lässt sich hieraus ableiten, dass Menschen mit «(geistiger) Behinderung» in gesamtgesellschaftlichen Diskursen noch immer unzureichend sichtbar sind. Die prinzipielle Aufgeschlossenheit trifft – so scheint es – auf fehlende Teilhabechancen. Es muss daher – über alle Lebensbereiche hinweg – von bisher noch ungenutzten Inklusionspotenzialen gesprochen werden.

Die Schaffung geteilter Lebenspraxen und der Kontakt zu Menschen mit Behinderung könnten zu einem erhöhten Interesse an Inklusion führen.

Mit Blick auf die Gestaltung inklusiver Praxen muss es – ausgehend von den skizzierten Ergebnissen – auch darum gehen, Begegnungsräume zu schaffen, wobei vor allem Kontakte «auf Augenhöhe» und ein Zusammenkommen von Bedeutung sind (Cloerkes, 2007, S. 147). Über (gegebenenfalls angeleitete) Begegnungsräume liesse sich vielleicht erreichen, die Aufgeschlossenheit der Gesamtbevölkerung gegenüber Inklusion beziehungsweise daran geknüpfter Praxen zu erhöhen und bestehende Inklusionspotenziale zu vergrössern. Des Weiteren könnten die Schaffung geteilter Lebenspraxen und der Kontakt zu Menschen mit «(geistiger) Behinderung» zu einem erhöhten Interesse an Inklusion führen. Die Ergebnisse des Fragebogens machen deutlich, dass dieses Interesse derzeit nur bedingt ausgeprägt ist. In diesem Sinne erreichte die Aussage «Ich interessiere mich

für das Thema Inklusion», welche als zentraler Referenzpunkt in den Fragebogen integriert wurde, lediglich einen Gesamtzustimmungswert von 49,31 Prozent. Mit einer Zunahme des Interesses an Inklusion, einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Thematik sowie dem Kontakt zu Menschen mit «(geistiger) Behinderung» würde die Umsetzung von Inklusion vermehrt ein persönliches Anliegen werden. Dies könnte wiederum die eigene Einsatzbereitschaft zur Umsetzung der Inklusion fördern. Der Zustimmungswert der Aussage «Ich wäre bereit, eine höhere Steuerlast zu tragen, um Inklusion in Deutschland möglich zu machen» liegt lediglich bei 33,22 Prozent. Dies zeigt, dass die Befragten sich zwar insgesamt positiv zu Inklusion stellen, jedoch der Aufwendung eigener (finanzieller) Mittel für das Gelingen von Inklusion eher weniger zustimmen.

Abschliessend lässt sich sagen, dass durch die Betrachtung der Daten Hinweise auf Ambivalenzen in den Lebensbereichen bezüglich Inklusion gefunden werden konnten. In weiteren Analysen werden das konstruktive Einstellung und die Durchführung einer Clusteranalyse zur Erstellung einer Typisierung der befragten Personen im Fokus stehen.

Literatur

- Allport, G. W. (1954). *The Nature Of Prejudice*. Cambridge, Mass.: Addison-Wesley.
- Becker, H. (2016). *...inklusive Arbeit! Das Recht auf Teilhabe an der Arbeitswelt auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Cloerkes, G. (Hrsg.) (2007). *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung* (3. Aufl.). Heidelberg: Winter.
- Gasterstädt, J. & Urban, M. (2016). *Einstellung zu Inklusion? Implikationen aus Sicht*

- qualitativer Forschung im Kontext der Entwicklung inklusiver Schulen. *Empirische Sonderpädagogik*, 8 (1), 54–66.
- Kunz, A., Luder, R. & Moretti M. (2010). Die Messung von Einstellungen zur Integration (EZI-D). *Empirische Sonderpädagogik*, 2 (3), 83–94.
- Markowetz, R. (2007). Freizeit behinderter Menschen. In G. Cloerkes, *Soziologie der Behinderten. Eine Einführung* (S. 307–340) (3. Aufl.). Heidelberg: Winter.
- Schwab, S. (2015). Lehrersicht der sozialen Partizipation von Grundschulern. Ergebnisse einer Studie mit dem Lehrerfragebogen zur Erfassung der sozialen Partizipation. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN)*, 84 (1), 234–245.
- Schwab, S. & Seifert, S. (2015). Einstellungen von Lehramtsstudierenden und Pädagogikstudierenden zur schulischen Inklusion. Ergebnisse einer quantitativen Untersuchung. *Zeitschrift für Bildungsforschung*, 5 (1), 73–87.
- Seifried, S. & Heyl, V. (2016). Konstruktion und Validierung eines Einstellungsfragebogens zu Inklusion für Lehrkräfte (EFI-L). *Empirische Sonderpädagogik*, 8 (1), 22–35.
- Trescher, H. (2015). *Inklusion. Zur Dekonstruktion von Diskursteilhabebarrrieren im Kontext von Freizeit und Behinderung*. Wiesbaden: VS.
- Trescher, H. (2017). *Behinderung als Praxis. Biographische Zugänge zu Lebensentwürfen von Menschen mit «geistiger Behinderung»*. Bielefeld: Transcript.
- Trescher, H. & Hauck, T. (2020). *Sozialraum inklusiv? Raumanalysen im Kontext Behinderung, Flucht und Demenz*. Bielefeld: Transcript.



Prof. Dr. phil. habil. Hendrik Trescher
Universitätsprofessor
hendrik.trescher@uni-marburg.de



Anna Lamby
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
anna.lamby@uni-marburg.de



Michael Börner, M. A.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
michael.börner@uni-marburg.de

Philipps-Universität Marburg
Institut für Erziehungswissenschaften
Bunsenstrasse 3
DE-35032 Marburg